

höchst auffallend, da wir heutzutage in chemischer Hinsicht so weit fortgeschritten sind und so wunderbare Untersuchungen kennen, beispielsweise die Erforschung des Zusammenhanges der verschiedenen Elemente oder die innere Zusammensetzung von Krystallen, wie sie neuerdings durch die Benutzung der Röntgenstrahlen festgelegt wurde, daß andererseits, ich möchte sagen, derartige elementare Untersuchungen wie das Verhalten eines so viel benutzten Salzes, wie es das $(\text{NH}_4)_2\text{SO}_4$ darstellt, nicht schon vor Jahrzehnten ausgeführt wurde. Ich möchte glauben, daß es noch sehr viele Systeme gibt, die in phasentheoretischer Hinsicht ein hervorragendes wissenschaftliches und technisches Interesse darbieten. Ich erwähne z. B. das Verhalten von reziproken Salzpaaren. Deshalb möchte ich zum Schluß dem Wunsche Ausdruck geben, daß künftighin an den Hochschulen und in der Technik mehr phasentheoretische Untersuchungen ausgeführt werden, da dieselben nicht nur wissenschaftliches, sondern häufig auch ein eminent praktisches Interesse besitzen.

[A. 166.]

Zur Frage der Normalschliffe.

Zur gleichnamigen Mitteilung des Herrn A. Prange-Altona¹⁾.

Von ALFRED STOCK, Dahlem.

(Eingeg. am 6./10. 1920.)

Gelänge es, die jetzt so verschiedenen Schliffe an Hähnen, Gefäßhalsen, Apparaturverbindungen und dergleichen durch genau übereinstimmende und beliebig zu vertauschende „Normalschliffe“ — ohne zu große Verteuerung — zu ersetzen, so wäre dies als außerordentlicher Fortschritt in der „Normierung“ der Laboratoriumsapparate zu begrüßen. Unsere Fachgruppe für Apparatenwesen sollte alles daransetzen, um die Widerstände zu überwinden, welche sich der Erreichung dieses Zieles noch entgegenstellen.

Allerdings müßten die Normalschliffe und ihre Ersatzstücke fix und fertig geliefert werden, so daß nicht noch im Laboratorium der „letzte Schliff“ gegeben werden muß. Denn dieses wird aus Mangel an Übung und an Einrichtungen selten befriedigend gelingen. Übrigens zeigen die von der Firma Leybold in Köln zu beziehenden „Normalschliffe“ für die Gaedesehen Apparate, daß die technische Herstellung gebrauchsfertiger „Normalschliffe“ möglich ist.

Bedenken habe ich gegen den Vorschlag, Verbindungsstücke für Destillations-, Extraktionsapparate und dergleichen nicht, wie bisher, stopfenartig „einzuschleifen“, sondern sie kappenartig „überzuschleifen“ (vgl. die Zeichnungen auf S. 227). Es scheint mir, daß letzteres nur Nachteile bringen kann. In einem dampfdurchströmten Schliff kondensiert sich immer etwas Flüssigkeit. Diese Flüssigkeitsschicht wirkt im „Stopfenschliff“ druckerhöhend und dichtend; im „Kappenschliff“ aber wirkt sie saugend und veranlaßt Substanzverluste, sobald der Schliff nicht ganz dicht hält. Werden die Paßstücke auseinandergenommen, so befindet sich diese Schicht beim „Kappenschliff“ außen, fließt herab und geht verloren; beim „Stopfenschliff“ läuft sie in den Apparat zurück.

[Zu A. 163.]

Chemisches Bibliothekswesen.

Von Dr. W. NORMANN.

(Eingeg. am 1./8. 1920.)

Sowohl die Rede Jacobsons¹⁾ zur Gründung der Adolf Beyer-Gesellschaft, in der besonders der Wert der Schnelligkeit der wissenschaftlichen Berichterstattung hervorgehoben wird, als auch ein schon früher erschienener Artikel²⁾ von „Bg“ über das chemische Bibliothekswesen in England geben mir Anlaß zu folgenden Betrachtungen:

Es ist unter den jetzigen Verhältnissen nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß wir vor noch gar nicht ferner Zeit in Deutschland bezüglich der Zugänglichkeit der chemischen Literatur weit besser gestellt waren als heute. Noch vor 10–15 Jahren erregte es bei englischen Fachgenossen Bewunderung und Neid, wenn ich erzählte, daß in Deutschland jeder Chemiker in irgend einem kleinen Orte beliebige chemische Werke von irgend einer Universität leihweise und — bis auf das Porto — kostenlos haben könne, sobald er nur die Auskunft einer ortsangesehenen Persönlichkeit, z. B. des Ortsgeistlichen, über seine Zuverlässigkeit beibrachte. Bestellte man ein Buch, so konnte man es meist schon am übernächsten Tage studieren. — Dieser großzügige Leihverkehr wurde aber bald erschwert. Erst kam die Beschränkung, daß man die Werke nicht mehr von jeder beliebigen Universität, sondern nur von der Provinzialbibliothek bekommen sollte, es sei denn, daß sie in dieser nicht vorhanden seien.

¹⁾ Angew. Chem. 33, I, 227 [1920].²⁾ Angew. Chem. 33, I, 177 [1920].³⁾ Angew. Chem. 32, II, 73 [1919].

Das bedeutete eine erhebliche Vermehrung der Schreiberei und großen Zeitverlust; denn von einer ganzen Reihe von Werken war in meinem Falle anzunehmen, daß sie in der Provinzialbibliothek nicht zu finden seien, was dann auch in der Regel zutraf. Infolge der Bestimmung mußte ich aber doch jedesmal erst anfragen, um den Nachweis des Nichtvorhandenseins zu erbringen, und bekam die betr. Werke dann immer erst entsprechend später. Dann kamen allerlei kleine „Gebühren“ auf, die den Bezug, wenn auch nicht allzusehr, verteuerten. Dann wurde die Verleihung an den Besitz einer „Leihkarte“ gebunden. Die Leihkarte sollte aber erst ausgestellt werden, wenn man von einem höheren Ortsbeamten nicht eine Auskunft oder Empfehlung, sondern eine Bürgschaft beibringen konnte, was für den betreffenden Beamten eigentlich eine starke Zumutung bedeutete. Zuletzt ist eine weitere Erschwerung des Bücherbezuges eingetreten: An den Orten, an welchen sich eine städtische Bücherei befindet, sollen Bücher nur durch diese bezogen werden. Der städtische Bücherwart bekleidet sein Amt, wenigstens in kleineren Orten, in der Regel ehrenamtlich in seinen Mußestunden als Nebenbeschäftigung und erledigt die Bücherbestellung natürlich erst dann, wenn er Zeit dazu übrig hat. Infolgedessen ist es für mich eine seltene Ausnahme geworden, wenn ich die gewünschten Werke schneller als in drei Wochen bekomme. Die Schreiberei ist dabei verdoppelt; denn nicht nur ich habe jetzt die Bücherbestellung aufzugeben, sondern der städtische Bücherwart hat dies ebenfalls zu tun.

Warum all der Umstand? — Sind denn wirklich bei dem alten Ausleihverfahren so viel Schädigungen eingetreten, daß sich diese großen Erschwerungen rechtfertigen, oder hat ein Bureaukrat herausgefunden, daß bei dem alten Ausleihverfahren allerlei Mißbrauch unter Umständen getrieben werden konnte? — Man sollte meinen, wenn sich wirklich einiger Mißbrauch eingestellt hätte, so wären die Schädigungen, die einer Universität daraus erwachsen, nicht annähernd so groß wie der Nutzen ist, den die Allgemeinheit von einer wirklich großzügigen und weitherzigen Bücherverleihung hat. Die von „Bg“ angeregte Ausgestaltung der Hofmannhaus-Bibliothek ist zwar sehr zu begrüßen, wichtiger aber ist, dafür zu sorgen, daß die große Zahl der im Lande verstreut wohnenden Fachgenossen möglichst rasch und ohne Weitläufigkeiten mit wissenschaftlichen Werken versorgt werden kann. Dabei sollten auch die jüngsten Jahrgänge von Fachzeitschriften, soweit sie gebunden sind, nicht ausgenommen werden, und den Vermerk: „im Lesezimmer, nicht verleihbar“ sollte es nicht geben; nötigenfalls sollte die Bibliothek ein Exemplar mehr anschaffen. Sollte sich nicht der frühere, fast ideale Zustand des Leihwesens wieder einführen lassen? Ist man in der jetzigen unzuverlässigen Zeit aber doch zu ängstlich, um einem Unbekannten, trotz guter Empfehlung, ein Werk aus einer Universitätsbibliothek anzuvertrauen, so ließe sich wohl einige Sicherheit schaffen, wenn für jedes entlehene Buch ein gewisser Geldbetrag als Pfand erhoben würde, welcher bei Rückgabe des Werkes prompt und ohne Umstände zurückgezahlt würde. Mit Hilfe des Postscheckkontos ließe sich das bequem und kostenlos ausführen. Jedenfalls sollte die rasche Versorgung der Fachgenossen mit wissenschaftlichen Werken, wie sie früher stattfand, wieder hergestellt werden.

[A. 153.]

Zur chemischen Schädlingsbekämpfung.

Von Studienrat Dr. RITTINGHAUS, Remscheid.

(Eingeg. 17./9. 1920.)

Unter dieser Überschrift wird in dieser Zeitschrift (33, I, 157) über einen ebenso bedauerlichen wie beachtenswerten tödlichen Unfall bei der Bekämpfung der Motten in Kleidungsstücken berichtet. Im Anschluß daran darf ich wohl über ein erprobtes einfaches und gefahrloses Verfahren zum gleichen Zwecke kurz berichten. Vor Jahren hatte ich ein Sofa, das fast von Motten wimmelte. Ich stellte es in einem kleinen leeren Zimmerchen auf etwa 30 cm hohe Untersätze und in der Mitte darunter eine sog. Räucherlampe, die bekannte Alkohollampe, deren Docht von einem Platinzylinderchen umgeben ist, und die durch flammenlose Verbrennung Aldehyddämpfe entwickelt. Ich füllte die Lampe mit etwa 0,3 l Brennsprit, ließ die Verbrennungsgase von unten in das Polsterwerk steigen und wiederholte das Verfahren innerhalb einiger Tage ein zweites Mal. Der Erfolg war durchaus befriedigend: das Möbel war unbeschädigt, und nicht eine Motte war mehr wahrzunehmen. — Seitdem habe ich kleinere Gegenstände wie Pelze und Kleidungsstücke mehrfach in ähnlicher Weise und mit ebenso gutem Erfolg behandelt. Ich legte sie z. B. in einem Laboratoriumsschränken oben locker auf ein geeignetes Brett, ließ „Aladins Wunderlampe“ darunter einmal leerbrennen und konnte nach einigen Tagen die Sachen desinfiziert herausnehmen. Das Verfahren erscheint ebenso sicher wie bequem und gefahrlos.

[A. 184.]